

PREDIGT am OSTERSONNTAG ÜBER RÖMER 8, 31-39

Im Inneren eines der Türme im Deutschen Museum in München hängt knapp über dem Boden eine 30 kg schwere Bleikugel an einem 60 m langen Seil. Sie schwingt in langsamen Pendelbewegung hin und her über einem Kreisblatt mit einer Gradeinteilung von 0 bis 360 Grad. Beobachtet man diese Kugel längere Zeit, sieht man, dass die Pendelbewegung nicht an der gleichen Stelle bleibt. Sie wandert vielmehr langsam im Uhrzeigersinn um das Kreisblatt herum.

Dem Augenschein nach dreht sich das Pendel. Das ist jedoch nicht der Fall. Eine Pendelbewegung, einmal ausgelöst, behält ihre Richtung konstant bei. Es ist vielmehr die Erdkugel, die sich unter dem Pendel weg dreht.

Der französische Physiker Léon Foucault erdachte dieses Experiment. Auf diese Weise führte er seinen Zeitgenossen eine Bewegung sinnlich vor Augen, die in der Realität zu groß ist, als dass wir sie direkt erleben könnten: die Rotation der Erde.

Als Beobachter dreht man sich sozusagen samt dem Fußboden, dem Museum und dem gesamten Erdball langsam um das Pendel herum.

Mit dem Osterfest verhält es sich so ähnlich wie mit einem Foucaultschen Pendel. Es zeigt eine neue, überraschende Perspektive auf das Leben, die zu groß und zu fundamental ist, als dass wir sie direkt wahrnehmen könnten. Wir leben tagtäglich in unseren persönlichen Lebenssituationen. Wir wohnen in unseren Häusern, wir kochen, schlafen, leben mit unsere Familien, wir gehen zur Schule, wir fahren zu unserem Arbeitsplatz, wir erleben Freude und Trauer, Lust und Frust in unzähligen kleinen Episoden, jeder von uns auf seine Weise.

Darunter, zu umfassend, als dass wir sie direkt wahrnehmen könnten, liegt eine fundamentale Ebene menschlicher Existenz. Es ist die Situation, in der wir uns als Menschen vor Gott befinden. Die wiederum strahlt aus auf unsere Lebenssituationen. Die Osterbotschaft ist wie die Bewegung eines Pendels, das sichtbar anzeigt, wie es um diese Grundsituation vor Gott bestellt ist.

Der Apostel Paulus beschreibt sie im Römerbrief in folgender Weise:

„Was wollen wir nun hierzu sagen? Ist Gott für uns, wer kann wider uns sein? Der auch seinen eigenen Sohn nicht verschont hat, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben – wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht. Wer will verdammen? Christus Jesus ist hier, der gestorben ist, ja mehr noch, der auch auferweckt ist, der zur Rechten Gottes ist und für uns eintritt. Wer will uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwert? Wie geschrieben steht: »Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe.« Aber in dem allen überwinden wir weit durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, 39 weder Hohes noch Tiefes noch irgendeine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.“

Menschen zur Zeit des Paulus dachten: Das Leben ist nur ein Moment zwischen Geburt und Tod. Es ist kurz und voller Schmerz. Vielleicht gibt es ein paar fröhliche Momente, aber im Grunde regiert der Tod. „Lasst uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot“, so lautete ein Sprichwort. Die Götter sind launisch, oft genug mit sich selbst beschäftigt und verteilen Glück und Unglück willkürlich nach Gutdünken. Einzelne Lebenssituationen mögen gut sein, aber die Grundsituation ist ohne Hoffnung.

Mit Jesus Christus, so beschreibt es Paulus, hat sich das seit Ostern fundamental verschoben. In ganz tiefer, geheimnisvoller Weise hat sich die Situation von uns Menschen vor Gott grundlegend zum Guten gewandelt, auch wenn das in unserer aktuellen Lebenssituation nicht immer sichtbar ist.

Der Tod hat nicht das letzte Wort, seine Macht ist durch Jesus Christus gebrochen. Deshalb kann uns nichts von Gott trennen: nicht das Böse und Zerstörerische und Unvollkommene, das im Menschen lebt, nicht irgendwelche Mächte, nicht einmal unser Tod. Denn er führt nicht ins Nichts, sondern hinein in das ewige Leben. Unser Leben kommt vom Licht und es geht auf das Licht zu. Am Osterfest erinnern wir uns an diese neue, hoffnungsvolle Grundsituation und preisen, loben und danken Gott dafür.

Was bedeutet diese neue Grundsituation für mein Leben?

Für Paulus und seine Gemeinden war klar: Wenn über Leben und Tod in Christus bereits entschieden ist, dann ist das zuerst einmal ein Grund zum Feiern. Sie trafen sich regelmäßig am frühen Morgen an dem Wochentag, an dem der Tradition zufolge Christus auferstanden war, und feierten fröhlich, ja gerade zu ekstatisch miteinander mit Liedern, Lobgesängen, mit Wein und einem guten Essen. Auf diese Sitte geht der Gottesdienst am Sonntagmorgen zurück. Diese Freude und die Kraft, die davon ausgeht, ist das, was im Kern das Christentum ausmacht.

Zugleich erlebten die ersten Christen, dass aus der Osterfreude heraus nationale, kulturelle und soziale Unterschiede ihre Bedeutung verlieren: Ob nun Jude, Grieche oder Römer, Sklave oder freier Bürger, Mann oder Frau, sie sind als vom Tod gerettete Kinder Gottes eine große Familie. So begannen sie, einander als Brüder und Schwestern anzureden und entsprechend alles genossenschaftlich miteinander zu teilen. Es waren ersten Formen dessen, was wir heute Diakonie nennen.

Jede Zeit hat dabei eigene Akzente gesetzt. Die Mönche des Mittelalters zogen sich aus der Welt zurück und machten aus der Freude ihr berühmtes „Ora et labora“, beten und arbeiten. Die Reformation entdeckte in einer Zeit der Angst die befreiende Kraft von Glaube und Zuversicht. Aufklärung und 19. Jahrhundert setzten sich wiederum vor allem mit den ethischen Folgen des Glaubens auseinander.

Freude und Verantwortung, Zuversicht und Zuwendung, Halt und Verhalten, zwischen diesen beiden Polen bewegt sich die Christenheit. Das klingt fröhlich und friedlich. Und das ist es auch. In der Realität bedeutete der Glaube und die aus ihm fließende Liebe jedoch immer auch, in Widerspruch zu geraten zum Zeitgeist. Die ersten Christen betrachteten heidnische Kulte und Opferhandlungen als sinnlos und stießen damit auf Unverständnis und Ablehnung. Sie widersprachen dem Anspruch der römischen Kaiser, Götter zu sein und wurden deshalb zeitweise massiv politisch verfolgt. Intern kam es immer wieder zu Streitereien zwischen verschiedenen Fraktionen in den Gemeinden, weil die Hoffnung nicht stark genug war, um politische, soziale oder menschliche Konfliktlinien zu überwinden.

Im Mittelalter stritt man um die Frage von Reichtum und Armut der Kirche. In der Reformationszeit um das Verhältnis von Glaube und Macht, Religion und Politik. Im 18. und 19. Jahrhundert standen Glaube und Vernunft gegeneinander. Im 20. Jahrhundert ging es um Krieg und Frieden in Auseinandersetzung mit den totalitären Ansprüchen von Nationalismus, Kommunismus und Nationalsozialismus.

Und heute?

Wir leben in einem Wohlstand, einem Frieden, einer Lebenserwartung und persönlichen Freiheitsräumen, von denen die ersten Christen nicht einmal zu träumen wagten. Das

Bildungsniveau ist auf einem historischen Höchststand. Anders als noch in der Generation unserer Großeltern werden wir nicht mehr fast täglich mit Elend und Tod konfrontiert. Es stirbt nicht mehr wie in früheren Jahrhunderten die Hälfte eines Jahrgangs, bevor er das heiratsfähige Alter erreicht hat. Neun von zehn Menschen erreichen das 60. Lebensjahr, über die Hälfte feiert ihren 80. Geburtstag. Erfahrungen mit Krankheit und Tod, Krieg und Gewalt sind nicht mehr die tägliche Regel, sondern die Ausnahme.

Anders als früher stellt sich die Frage, wo ich im Leben Halt und Orientierung finde, aus diesem Grund für die meisten von uns nicht im Alltag, sondern überwiegend nur noch in Lebenskrisen. Die sind viel seltener und viel später als früher, betreffen uns aber dann umso stärker.

Der Zuspruch der Hoffnung, der vom Osterfest ausgeht, betrifft uns deshalb genauso wie die Menschen anderer Zeiten. Zugleich ist er anders als früher weniger präsent und zugänglich. Für uns Kirchen gewinnen deshalb Orte an Bedeutung, an denen Menschen in Krisen ohne große Hürden schnell Trost und Begleitung finden können: Kirchen, die offen stehen und Möglichkeit zum Beten geben, Bücher und christliche Symbole, die den Glauben stärken, Pfarrer, die Zeit haben für ein persönliches Gespräch, Notfallseelsorge, Telefonseelsorge und Beratungsstellen, Krankenhauspfarrer und Hospize, die Spezialseelsorge für Polizisten und Soldaten.

Zugleich gewinnen mit den zunehmenden Möglichkeiten des Lebens ethische Fragen an Bedeutung. In den letzten Jahren waren es Fragen der Sterbehilfe, der Bioethik und der Friedensethik im Zusammenhang der Auslandseinsätze der Bundeswehr, die uns als Kirche stark beschäftigt haben.

Aktuell steht das Thema Flucht und Einwanderung stark im Fokus der Öffentlichkeit und was wir tun müssen, um Integration und das friedliche Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher kultureller Prägung zu fördern. Mir persönlich liegt die Flüchtlingshilfe sehr am Herzen. Ich will an dieser Stelle nicht noch einmal auf die Debatte eingehen. Nur so viel: So sehr uns die Unterstützung von Flüchtlingen hier bei uns beschäftigt. Viel wichtiger ist die Hilfe für die vielen, vielen Menschen in den großen Flüchtlingslagern in Pakistan, in der Türkei, im Libanon, in Kenia und Äthiopien, wie sie etwa Brot für die Welt, Misericordia oder der Lutherische Weltbund mithilfe unserer Spenden leisten.

Etwas anderes beschäftigt mich viel stärker. In Deutschland leben 17. Mio. Menschen, die älter sind als 65. Was geschieht, wenn die geburtenstarken Jahrgänge ab Mitte des nächsten Jahrzehnts ins Rentenalter eintreten? Wie wollen wir als Gesellschaft mit einer zunehmend älter werdenden Bevölkerung umgehen? Was sind angemessene Wohnformen, damit alte Menschen nicht vereinsamen? Wie wirken wir der zu erwartenden Altersarmut entgegen? Wie schaffen wir es, unser System der Altenpflege so zu gestalten, dass Menschen gerne in diesem Bereich arbeiten und Patienten angemessen versorgt werden? Wie unterstützen wir pflegende Angehörige? Wie begleiten wir schwer kranke und sterbende Menschen, von denen viele keine Familie mehr haben? Die mit diesen Fragen zusammenhängenden Herausforderungen werden uns in den kommenden Jahren und Jahrzehnten stark beschäftigen und wir tun gut daran, uns ihnen zu stellen. Aus christlicher Perspektive betrachtet ist das Alter keine Zeit zunehmender Schwäche, sondern eine Zeit zunehmender Hoffnung und Freude von Menschen, die auf das Licht zugehen. Sie auf ihrem Weg zu begleiten und zu unterstützen, ist deshalb Teil unseres Auftrags.

Seit dem Ostermorgen weiß die Menschheit um die große Hoffnung, auf die hin wir leben dürfen. Diese Hoffnung und die Freude, die davon ausgeht, trägt uns im Leben wie im Sterben. Und sie gibt uns die Kraft, sie an andere Menschen weiterzugeben.



Ihnen allen ein frohes und gesegnetes Osterfest.
Amen.